Beobachtungen an Rilkes konservativer Orthographie an Hand seiner Abschrift "Aus den Elegieen [!]" für seinen "großmüthigen [!]" Mäzen (i.e. Wittgenstein)

(Zu: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 14/1995)

von
Hermann Möcker (Wien)

Die Veröffentlichung von Rilkes Abschrift "Aus den Elegieen [!]", die er dem ihm unbekannt gehaltenen Förderer Wittgenstein im Herbst 1914 gewidmet hat (kriegsbedingt kam sie erst im Feber 1915 in Wittgensteins Hände), ist in mehrfacher Hinsicht verdienstvoll und beachtenswert.[1]

Wenn in diesem Beitrag orthographischen Auffälligkeiten in Rilkes Manuskript nachgespürt werden soll, so ist dies durch Hinweise verursacht, zu denen sich der Bearbeiter Dr. Anton Unterkircher bekannt hat. Er teilt a.a.O. in Anm. 11 mit:

> Die handschriftliche Abschrift hat einerseits Flüchtigkeitsfehler begünstigt, andererseits enthält sie für die damalige Zeit typische Schreibweisen, [/] etwa die oftmalige Verwendung des stummen h (z.B. Thiere usw.), dann die inkonsequente Verwendung der ss- und ß-Schreibung.[2]

Es wird zunächst ein Anliegen dieses Beitrages sein, zu zeigen, dass[3] Rilke die ss/ß-Schreibung keineswegs inkonsequent anwendet.

I.

Eine genaue Durchsicht des Facsimiles hat ergeben, dass Rilke noch 1914 ganz exakt eine Heyse-Raumer'sche ss/ß-Verteilung anwendet, wie sie 1879-1901/02 in Österreich-Ungarn offiziell vorgeschrieben war.
Die Verteilung von <ss> und <ß> in der bis 1996 gültigen und bis 2005 auslaufenden deutschen Orthographie entspricht der Gottsched-Adelung'schen Regelung aus dem 18. Jahrhundert, welche mittelalterliche Fehlentwicklungen unbereinigt festschrieb und — leider — bis

---

1 Anton Unterkircher und Walter Methlagl: Rainer Maria Rilke und Ludwig Wittgenstein: Abschrift "Aus den Elegieen [!]" war das "herrliche Geschenk" an den "unbekannten Freund"; in: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv, Nr. 14/1995,* S. 9-35, Facsimile der Handschrift zwischen S. 16 und 17, Transkription S. 17-25.

2 Ebda, S. 14 f., F. 11. (Sperrung von H.M.)

3 Der vorliegende Beitrag ist absichtlich in einer Heyse-Raumer'schen ss/ß-Schreibung abgefasst [!], zum einen, um zu zeigen, in welchen Gewohnheiten sich Rilke orthographisch bewegte, zum andern, weil diese österreichische Regel im Zuge der gegenwärtig anlaufenden Rechtschreibreform nach 95-jährigem "Dornröschenschlaf" wiedererweckt wird.

jetzt gegolten hat, obwohl es schon im 18. Jahrhundert maliziöse Kritik an der Umwandlung auslautender <ss> in <ß> gegeben hat: Wenn man trotz *Fässer, Nüsse* im Auslaut *Faß, Nuß* schreiben müsse, so müsste man konsequent und analog zum Plural *Schiffe* im Nominativ Singularis *Schiff* mit einem "scharfen f" fordern. (In Deutschland wirkt diese Kritik noch grotesker als in Österreich, weil das "scharfe s" dort "Eszet" heißt, sodass man analog für *Schiff* dort ein "Efzet" verlangen müsste.)

Die berechtigte Kritik an diesem Widerspruch der Gottsched-Adelung'schen Schreibung führte im 19. Jahrhundert dazu, dass die Grammatikerfamilie Heyse (die Vorfahren des Novellendichters Paul Heyse) in einer mehrfach wiederaufgelegten deutschen Grammatik die Aufgabe der Umwandlung von <ss> in <ß> vorschlug. Diese Heyse'sche Schreibung wurde im Zuge der Vorbereitung der I. Berliner orthographischen Konferenz (1876) von Rudolf von Raumer aufgegriffen, der für einen großen Teil der wissenschaftlichen Vorarbeiten dieses Reformversuches verantwortlich war. Da damals die sogen. "deutsche" (Fraktur- bzw. Kurrent-) Schrift als Norm galt, müssen jetzt einige Erläuterungen in Fraktur eingeschoben werden.

Die Gottsched-Adelung'sche Schreibung hält in Fortführung mittelalterlicher Üblichkeiten am Wechsel zwischen ſſ und ß fest: Fäſſer · Faß · faſſen · faßte · gefaßt. Die Heyse-Raumer'sche Schreibung ersetzte, gebunden an lange ſ und runde s der Fraktur, auslautende ß nach Kürze durch ſs, also: Fäſſer - Faſs - faſſen - faſste - gefaſst. Das "scharfe s" (ß) steht nach Heyse-Raumer nur noch nach Langvokalen und Zwielauten: Straße, reißen (aber: riſs - gerißen!).

Nicht ganz geglückt war Raumer die Umsetzung der Heyse'schen Schreibung in die Antiqua. In der Antiqua war der deutsche Zusatzbuchstabe <ß> nicht immer und überall gebräuchlich, und auch Raumer musste von einem Antiqua-Alphabet ohne <ß> — aber mit <ſ> — ausgehen. Statt <ß> konnte in Antiqua das Digraph <ſs> aus Lang-s und Rund-s verwendet werden[4], und so legte Raumer <ſs> als Antiqua-Entsprechung zum Fraktur-<ß> fest: Straſse, reiſsen (aber: riss – gerissen!). D.h. dass die Schreibform <ſs> in Antiqua nach Länge, in Fraktur aber nach Kürze zu stehen kam (Faſs, faſste, riſs).

Dieser Widerspruch wurde zunächst von den Teilnehmern der Rechtschreibkonferenz 1876 hingenommen, fand aber in der interessierten Öffentlichkeit Kritik. Weiters stieß auf Ablehnung die von der 1876er Konferenz empfohlene weitgehende Beseitigung der zusätzlichen Vokallängenbezeichnungen (Doppelvokale, <ie>, Dehnungs-h). So kam es, dass die Ergebnisse der 1876er Konferenz im Deutschen Reich von den Behörden verworfen wurden.

In Österreich-Ungarn wurde die Nicht-Sanierung der doppeldeutigen ß-Schreibung offenbar bedauert, und so machte man sich an die Beseitigung des kontraproduktiven Widerspruchs zwischen Fraktur und Antiqua: an Stelle von <ſs> wurde <ß> endgültig in der Antiqua als Entsprechung zum Fraktur-ß eingeführt. D.h. dass folgende orthographische Gleichung zwischen Fraktur und Antiqua möglich wurde: Straße, reißen, riſs · gerißen ≙ *Straße, reißen – riss – gerissen.* In dieser verbesserten Form schien die Heyse-Raumer'sche ss/ß-Schreibung für Österreich-Ungarn tauglich, insbesondere wegen der Notwendigkeit, die Aussprache der deutschen Sprache den ca. 75% Nicht-Deutschen der Doppelmonarchie klarzumachen, unter denen an die 40% lateinisch schreibende Slawen mit einer recht genauen phonetischen Schreibung waren.

---

4 Auch handschriftlich: ſſ (im 20. Jh. wurde dieses Digraph als Kurrent-h + Antiqua-Rund-s missverstanden und führte zur *hs*-Schreibung in Familiennamen: *Weihs, Strahser*).

Und so wurde die verbesserte Heyse-Raumer'sche ss/ß-Schreibung 1879 in Österreich-Ungarn amtlich eingeführt. Damit war der deutsche Zusatzbuchstabe <ß> erstmals amtlich in der Antiqua verankert, zusammen mit seiner handschriftlichen Entsprechung, die angeblich von einer Wiener Schönschreibschule entwickelt worden ist und die wir heute noch kennen. Auch die sachgerechte Benennung dieses Zeichens — "scharfes s" — dürfte auf diese Zeit zurückgehen. (Eine möglicherweise ungünstige Nebenwirkung dieser österreichischen Sanierung der ss/ß-Schreibung war aber, dass damit der Verlust des "langen s" <ſ> aus der Antiqua eingeleitet wurde.)

Im Deutschen Reich hingegen betrachtete man die 1876er Reform als total gescheitert. Damit schlug die Stunde Konrad Dudens. Dieser fasste 1880 die kurz davor erschienenen Regelbücher der größten Staaten des Deutschen Reiches, Preußens und Bayerns, zu seinem "Vollständigen Orthographischen Wörterbuch" zusammen, der 1. Auflage des seither noch 20mal herausgebrachten Duden'schen Rechtschreibwörterbuches. Duden registrierte 1880 folgende Fraktur-Antiqua-Entsprechungen: Straße und Gasse, Gruß und Kuß, fassen · faßte · gefaßt, reißen · riß · gerissen ≙ Straſse und Gasse, Gruſs und Kuſs, fassen – faſste – gefaſst, reiſsen – riſs – gerissen. Damit war zwar der graphematische Widerspruch vermieden, der zum Untergang der Heyse-Raumer'schen Schreibung 1876 im Deutschen Reich geführt hatte, nicht aber die phonologische Doppeldeutigkeit, weil <ß> bzw. <ſs> nach Länge und nach Kürze stand.

Bei der II. orthographischen Konferenz in Berlin 1901 war die Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung im deutschen Sprachraum Hauptziel. Es war somit zu entscheiden, ob sich die ss/ß-Schreibung künftig nach Gottsched-Adelung-Duden oder nach der Heyse-Raumer-österreichischen Regel richten sollte. Die Konferenzteilnehmer bezeichneten zwar die österreichische als die bessere Schreibung[5], behielten aber groteskerweise die veraltete Schreibung des Duden'schen Wörterbuches bei, das sich in den 20 Jahren vorher zunehmend Autorität verschafft hatte. Seit dem Schuljahresbeginn im Herbst 1902 galt also auch in Österreich-Ungarn wieder die sachlich veraltete Gottsched-Adelung'sche Regel. Als kleiner Kompromiss in Richtung Österreich darf die nun stärker einsetzende Übernahme des <ß> in die Antiqua-Schreibung des Deutschen Reiches gesehen werden.

Die Schweiz begann sich ab etwa 1930 auf die Antiqua umzustellen, verharrte dabei aber handschriftlich beim Antiqua-ß, sodass ihr auch das <ß> fremd blieb. Da v.a. die damaligen Schreibmaschinen kein langes Antiqua-s <ſ> enthielten, setzte sich in der Schweiz in den 1930er Jahren der Schreibbrauch durch, in Antiqua (auf der Schreibmaschine) nach Kürze und Länge <ss> zu schreiben: *Strasse* und *Gasse, Gruss* und *Kuss, Grüsse* und *Küsse*. Die Handschrift folgte und verlor dabei das ß.

Das Deutsche Reich (samt dem angeschlossenen Österreich) stellte sich erst 1941 von der "deutschen" (Fraktur- und Kurrent-)Schrift auf die Antiqua als "deutsche Normalschrift" um; gleichzeitig kam die Rezeption des "österreichischen" Zeichens <ß> in die Antiqua zum Abschluss. Allerdings verharrten die reichsdeutschen Altgaue und auch noch die Nachkriegslän-

5 Protokoll der II. Orthographischen Konferenz (1901), in: Dieter Nerius und Jürgen Scharnhorst (Hg.): Theoretische Probleme der deutschen Orthographie (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft / Reihe *Sprache und Gesellschaft*, Band 16). Berlin (Ak.-Vlg.) 1980, S. 330 ff. (hier S. 337).

der Deutschlands bei der auf die Frakturligatur bezogenen Buchstabenbenennung "Eszet", die kaum visuellen und schon gar keinen phonetischen Bezug zum Zeichen <ß> und seinem Lautwert herstellen kann ("scharfes s" <ß> ist da viel geeigneter).

In der Schweiz ist die widersprüchliche Antiqua-ss-Schreibung nach Kürze u n d Länge ca. 10 Jahre v o r der Schriftumstellung im Deutschen Reich (mitsamt Österreich) aufgekommen; somit war die Schweiz gar nicht in der Gelegenheit, um 1941 die ihrerseits auch widersprüchliche Antiqua-ß-Schreibung nach Länge u n d Kürze vom Deutschen Reich zu übernehmen.

Nach heftigen Diskussionen, ob man dem Schweizer Schreibbrauch (ohne <ß>; <ss> statt <ß>) oder der Heyse-Raumer-österreichischen Schreibung von 1879 (<ß> nur nach Längen) den Vorzug geben sollte, hat man sich im Zuge der Vorbereitung der nun anlaufenden Rechtschreibreform entschlossen, der wissenschaftlich exakteren österreichischen Regel den Vorzug zu geben, weil sie den Widerspruch vermeidet, einen Doppelkonsonanten nach L ä n g e zu schreiben. Die Schweiz möchte aber bei ihrem Verzicht aufs <ß> bleiben. Dies führt zu der kuriosen Situation, dass die schweizerische Aussprache einiger Wörter, z.B. von *Löß* (mit langem /ö:/!), nur außerhalb der Schweiz phonologisch richtig geschrieben werden kann: österr. *Löss, Lösse*; schweiz. *Löß, Lößе* (aber in der Schweiz *Löss, Lösse* zu schreiben, trotz langem /ö:/). Wenn man in der Schweiz am Straßenrand lesen kann: "Busse 10 Fr.", so heißt das nicht, dass man dort Autobusse um 10 Franken parken kann, sondern dass man im Parkverbot eine "Buße" (= Strafgeld!) von 10 Franken zahlen muss. Wegen der starken Verwendung der lokalen Dialekte in der Schweiz fehlt vielen dortigen Sprechern und Schreibern ein sicherer Anhaltpunkt, ob sie bei Gebrauch des ungewohnten Hochdeutschen vor <ss> Kurz- oder Langvokal sprechen sollen. *Zulässig* kann man mit Lang-ä hören, *mässig* (mäßig!) aber mit Kurz-ä. Und sagt der Lehrer seinen Schülern *mässig* richtig an (mit Lang-ä), so riskiert er, dass sie *mäsig* schreiben, weil sie sich mit Doppelkonsonant nach Länge schwer tun.

Durch die jetzt bevorstehende Reform scheint die Irrfahrt der Schreibung des deutschen Zusatzbuchstabens <ß> nach ca. 120 Jahren doch zu einem brauchbaren Ende zu kommen, wie es auch in der Schreibung dieses Beitrages gezeigt wird. [3, 6]

---

6 Zu diesem Gesamtkomplex vgl. Hermann Möcker (1985ö): Wittgensteins Beitrag zu einer Hierarchie der Buchstaben. Das "Wörterbuch für Volksschulen" und die alphabetische Einreihung der deutschen Zusatzbuchstaben *ä,ö,ß,ü;* in: *ÖGL = Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie), 29. Jg. 1985,* Heft 3-4, S. 205-279 (mit weiteren Literaturangaben). - Der Sachverhalt wurde auch 1984 und 1986, verkürzt auf zwei Referate, auf dem 9. bzw. 11. Internationalen Wittgenstein-Symposium in Kirchberg am Wechsel (NÖ.) vorgetragen. Die beiden Referatsfassungen sind veröffentlicht in der Zs. *Muttersprache* (Wiesbaden): H. Möcker (1985m): Wittgensteins Beitrag zu einer Hierarchie der Buchstaben. Das "Wörterbuch für Volksschulen" und die alphabetische Einreihung der deutschen Zusatzbuchstaben *ä,ö,ß,ü* (I. Teil); in: *Muttersprache, Band 95 (1984/85),* Heft 3-4, S. 181-192; sowie H. Möcker (1987): Wittgenstein, Wüster und die Erstellung eines deutschen Norm-Alphabets. Das "Wörterbuch für Volksschulen" und die alphabetische Einreihung der deutschen Zusatzbuchstaben *ä,ö,ß,ü* (II. Teil); in: *Muttersprache, Band 97 (1987),* Heft 5-6, S. 336-356.
Wittgenstein reiht in seinem "Wörterbuch für Volksschulen" den Buchstaben <ß> wie <s> ein. Im Verein mit der richtigen Anwendung des <ß> (nach Langvokalen und Diphthongen, wie im vorliegenden Beitrag) würde dies zu einer Übereinstimmung der alphabetischen Einordnung des <ß> mit der ÖNORM A 2725 vom 1. Jän. 1982 über die alphabetische Einreihung der deutschen

Damit ist der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen Rilkes vermeintlich "inkonsequente" ss/ß-Schreibung beurteilt werden muss. Wenn wir Rilkes Handschrift von 1914 im Facsimile und die übereinstimmende Transkription durchsehen, so können wir bemerken, dass Rilke sich ganz exakt an die Heyse-Raumer-österreichische Regel von 1879 hält. Dies ist zunächst kein Wunder: Rilke wurde 1875 geboren und hat 1895 maturiert, d.h. dass seine Schulzeit genau und vollständig in die Gültigkeit der Heyse-Raumer'schen Schreibung fällt. Was einen ein wenig wundern lässt, ist, dass Rilke 12 Jahre n a c h deren (irriger!) amtlicher Abschaffung diese österreichische Orthographieregel immer noch und völlig exakt anwendet. Dies kann mehrere Ursachen haben:

* zum einen, dass die österreichische Regel wissenschaftlich richtig war und daher auch in der Schule erfolgreich vermittelt werden konnte, sodass Rilke sie sich völlig richtig verinnerlicht hat;

* zum andern, dass die Rechtschreibvereinheitlichung von 1901/02, welche die Gottsched-Adelung'sche Schreibung auch in Österreich wieder zur Geltung brachte, an Rilke spurlos vorübergegangen wäre; dies ist einerseits denkmöglich, hielt sich Rilke doch in den Jahren 1902-1914 vorwiegend in Paris auf, anderseits aber vielleicht doch unwahrscheinlich, weil die Umstellung auf die "neue" (eigentlich "alte") Schreibung in Österreich (Schule, Zeitungen, Bücher) recht zügig erfolgte und Rilke auch in Paris beobachtbar gewesen sein sollte, umso mehr als die österreichische Schreibung nun auch der in Deutschland geübten Praxis und den in Deutschland gedruckten Büchern entsprach;

* drittens, dass Rilke aus einem gewissen grundsätzlichen Bestemm gegen die vielleicht doch als nicht sonderlich logisch empfundene "neu-alte" ß-Schreibung die gutgewohnte österreichische Regel weiterhin anwendete; in der Belegsammlung des Verf. befinden sich einige Bücher, die zeigen, dass einzelne Autoren noch in den 1920er Jahren in der alten österreichischen Regel drucken ließen;

* viertens, dass Rilke sich auf diese Weise eine (äußerliche?) orthographische Eigentümlichkeit verschaffen wollte; dies ist bei Dichtern nichts Ungewöhnliches: man denke an die Kleinschreibung etwa Stefan Georges und einiger poetarum minorum; und man denke an die konsequente Ersetzung des <ß> durch <sz> bei Friederike Mayröcker, womit diese eine Marotte Jacob Grimms wiederaufleben lässt, die wissenschaftlich ähnlich problematisch ist wie die Schweizer Ersetzung des <ß> durch <ss>.

Wenn wir das Facsimile von Rilkes "Elegieen"-Abschrift durchsehen, so finden wir eine präzise Anwendung der Heyse-Raumer-österreichischen Schreibung von 1879-1901/02, z.B.

Umlautbuchstaben *ä,ö,ü* führen, welche den Grundbuchstaben *a,o,u* gleichgehalten werden und bei sonstiger Übereinstimmung diesen nachgereiht werden, sodass z.B. *Burger* v o r *Bürger, Gärtner* n a c h *Gartner* zu stehen kommt. Wittgenstein behandelt das <ß> implizit so, als ob es wie <s̈> geschrieben wäre. Nach Wittgenstein müsste man *Muse* v o r *Mußе, reißen* n a c h *reisen* einreihen, sodass Wittgensteins Vorschlag fürs <ß> zu einer Übereinstimmung der alphabetischen Behandlung des <ß> analog zur ÖNORM für *ä,ö,ü* führen würde. Diese sinnvolle Vereinheitlichung der alphabetischen Einordnung der vier deutschen Zusatzbuchstaben wurde von der soeben eingeleiteten Rechtschreibreform leider nicht aufgegriffen.

gleich auf der ersten handschriftlichen Seite nach S. 16[1]: daſs, verläſslich, daſs, Straße (!), auf der zweiten Ms.-Seite: Weißt (!), daſs * daſs, großen (!), auf der dritten Seite sehen wir 5mal daſs, und so geht es bis zum Schluss konsequent weiter: nach Kürze <ſs>, nach Länge <ß>. Nur auf der 15. Facsimile-Seite, in der 11. Zeile von oben, muss es *das* statt *dass* heißen, aber das ist kein Fall von "inkonsequenter" Verwendung von <ss> und <ß> (in der Transkription S. 24, 3. Z. v. oben). Zu beachten wäre noch, dass in Rilkes (Kurrent-)Handschrift das <ſs> uns Heyse-Raumer-österreichisch als ſß entgegentritt und sich so deutlich vom handschriftlichen <ß> abhebt.[7]

II.

Dem Bearbeiter Dr. Unterkircher ist im Rilke-Manuskript weiters die "für die damalige Zeit typische [...] oftmalige Verwendung des stummen h (z.B. Thiere usw.)" aufgefallen.[2] Wenn wir die zu Rilkes Schulzeit in Österreich-Ungarn amtliche deutsche Rechtschreibung aufs <th> hin befragen, so finden wir in der 2. Auflage des österr. Regelbuches von 1880[8] die aus heutiger Sicht kaum noch verständliche Regelung, dass bei deutschen Wörtern mit <th> das <h> n a c h <t> als D e h n u n g s - h galt![9] Als Beispiele werden angeführt:

> Athem, gerathen, Loth, löthen, Meth, Muth, Noth, Pathe, Rath, rathen, Räthsel, roth, Ruthe, Thal, That, der Thau, Theer, Theil, theuer, Thier, der Thon (Erde), der/das Thor, thöricht, Thran, Thräne, Thron [!], -thum (Eigenthum, Volksthum), -thümlich (eigenthümlich), thun, Thür, Thurm, Ungethüm, Unterthan, Urtheil, Vorurtheil, Wuth, Wütherich, "etc. [!]".

Zunächst einmal darf vorausgeschickt werden, dass Rilke sich an diese Regelung hält: S. 17 *Thier, athmen, mutheten*; S. 18 *abthun*; S. 19 *gerieth, Hausthür, morgenröthlich*; S. 20 *athme, (der) Thau*; S. 23 *Wachsthum, thierhaft*; S. 24 *Wehmuth, Leidthum*; S. 25 *Theil (nehmen), entrieht, abthun.*

---

7 Dieser Unterschied war auch noch dem 14 Jahre jüngeren Wittgenstein bewusst, als er 1925 das Geleitwort zu seinem "Wörterbuch für Volksschulen" verfasste, um beides beim österr. Unterrichtsministerium zur Approbation des Wörterbuchs als Schulbuch vorzulegen. Wittgenstein, der im Alter von 13 Jahren die orthographische Veränderung beim <ß> miterleben musste, unterscheidet noch deutlich zwischen *ß* und ſß, um der Approbationskommission seine Einreihung des <ß> beim <s> klarzumachen, hat damit aber den Neuherausgebern seines Wörterbuches 1977 Verständnisprobleme verursacht, wie man vor allem an der an dieser Stelle gescheiterten Übersetzung des Geleitwortes ins Englische erkennen kann. — Ludwig Wittgenstein: Wörterbuch für Volksschulen (Wien 1926, 42 Seiten). Mit einer Einführung (XXXV Seiten) hgg. von Adolf Hübner, Werner & Elisabeth Leinfellner, Wien (HPT) 1977, hier S. XXVII und S. XXXV. — Dazu ausführlich H.M. (1985ö): Wittgensteins Beitrag ...; in ÖGL (wie hier oben Anm. 6), S. 207-219 (= 0.1. - 1.4.) und H.M. (1985m): Wittgensteins Beitrag ... (I. Teil); in: Muttersprache (wie hier oben Anm. 6), S. 181-192.

8 Regeln und Wörter=Verzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. 2. durchges. Ausg. Wien (k.-k. Schulbücher-Verlag) 1880, §1, D) b) = S. 8f.

9 Derzeit darf das echte Dehnungs-h nur v o r *l,m,n,r* geschrieben werden, z.B. *Ahle, ihm, Bohne, Uhr.* Die Beseitigung des ausnahmsweise zum Dehn-h gewordenen <h> aus *Fehde* (< mhd. *vehede*) im Zuge der jetzigen Rechtschreibreform ist leider gescheitert.

In einer Anmerkung schließt das österr. Regelbuch von 1880[8] aber einige der von Rilke verwendeten <th> ausdrücklich aus: So hätte er S. 20 nicht *Gluth* ("Holzgluth"), S. 21 nicht *Blüthe*, S. 23 nicht *Fluthen* und S. 25 nicht *Fluth* schreiben dürfen.

Allerdings war die th-Schreibung schon 1880 einem starken Erosionsprozess ausgesetzt, der sich leicht an dem Widerspruch entzünden konnte, dass dieses seltsame Dehnungs-h teils am Wortanfang (also v o r dem so definierten Langvokal; z.B. *Thür*), teils in Binnen- und Auslautstellung (also n a c h dem gestützten Langvokal; z.B. *Athem, Noth*) gesetzt werden sollte.
Eine etwa gleichzeitig mit der 1. Auflage des österr. Regelbuches 1879 erschienene Vereinspublikation versucht eine Vereinfachung, indem sie <th> "zur Bezeichnung der Länge des Vokals [...] im In- und Auslaut" als "durchaus unzulässig" erklärte.[10] Diese Vereinsausgabe ließ nur noch folgende Anlaut-th gelten: *Thal, That, Thau, Theer, Theil, theuer, Thier, Thon, Thor, Thran, Thräne, thun, Thür, Thurm* — mit dem Nachsatz: "Doch ist es [= th] auch in diesen Wörtern im Schwinden begriffen." Damit war die Richtung der künftigen Entwicklung angedeutet. Es ist bemerkenswert, dass die österr. amtliche Regelung 1880 einen etwas konservativeren Standpunkt einnimmt.
Die 1. Auflage des Duden'schen Wörterbuches 1880 tendiert schon mehr zur Reduktion des <th> und schreibt *geraten, raten* (wenn = Rätsel), *-tum (Eigentum), -tümlich (eigentümlich), Urteil, Vorteil, Wut, Wüterich* — alle ohne <h> vor. *Athem, Loth, löthen, Meth, Muth, Noth, Pathe, Rath, rathen, roth, Ruthe, Thau, Theer, Theil, theuer, Thier, Thurm* gelten im Duden von 1880 nur noch als Nebenformen; die Hauptformen stehen schon ohne <h>, sodass nur noch die Anlautformen *Thal, That, Thee, Thon (Erde), der/das Thor, thöricht, Thran, Thräne, thun, Thunfisch* und *Thür* (d.h. 11 Wörter) das <th> behalten.[11]

Zu einigen Beispielwörtern aus den Listen muss noch etwas gesagt werden, wobei wir uns ökonomischerweise auf Anlaut-th beschränken dürfen: *Thier, Theer* (und das nicht überall aufgelistete *Thee*) enthalten redundante "Doppeldehnungen": *h+ie* bzw. *h+ee*. Alle Beispiele zeigen, dass es sich um d e u t s c h e Wörter handelt. So wird *der Thon* genannt, wenn eine Erde gemeint ist, nicht jedoch *der Ton* als akustisch-musikalische Erscheinung, weil es sich dabei um ein Fremdwort handelt (lat. *tonus*, griech. *tónos*/τόνος). So gesehen, überrascht, dass das österr. amtliche Regelbuch *Thron* als Beispiel für *Th* anführt, obwohl *Thron* ja ein lateinisch geschriebenes griechisches Fremdwort ist (θρόνος). Es gereicht der Vereinspublikation der "Mittelschule"[10] zur Ehre, dass sie *Thron* nicht unter ihren Beispielen hat. Ein Wort fehlt jedoch in den Beispiellisten von 1879/80: *Thunfisch*, das offenbar damals für ein Fremdwort gehalten wurde, sich aber von einer griechischen Ausgangsform *thýnnos* (θύννος) so weit entfernt hat, dass es als deutsches Wort verstanden werden darf.

---

10 Regeln der Deutschen Rechtschreibung, hgg. vom Verein "Mittelschule". Wien (Selbstverlag, in Komm. bei Hölder) 1879, S. 8 (§ 16). Diese Veröffentlichung sollte offenbar der Popularisierung der für Österreich vorgesehenen neuen Rechtschreibung dienen, weicht aber in z.T. wesentlichen Punkten von der amtlichen Regelung ab, ein Zustand, der auch jetzt (1995/96) in verschiedenen "Informations"-Traktätchen beobachtet werden kann.

11 Konrad Duden: Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Nach den neuen preuß. und bayer. Regeln. Leipzig (Bibliograph. Inst.) 1880 (Facs. 1980), bei den einzelnen Stichwörtern.

Bis zur Rechtschreibvereinheitlichung von 1901/02 (die bis in unsere Tage gegolten hat) setzte sich der Erosionsprozess beim <th> fort[12]: Bei allen Doppelformen hatten sich die h-losen Schreibungen durchgesetzt, auch die noch verbliebenen deutschen Wörter von *Thal* bis *Thür*[11] verloren das <h> im Anlaut; ausgeschlossen blieben *Thee* und *Thunfisch*, wobei man nach Lage der Dinge vermuten darf, dass diese 1901 für Fremdwörter gehalten wurden.

Bemerkenswert ist, dass *Thron* in der amtlichen Regelung von 1901 eindeutig als Fremdwort ausgewiesen ist (daher *Th-*)[13], bemerkenswert v.a. wegen des immer wieder aufgewärmten Kalauers, dass die Erhaltung des <th> in *Thron* einem persönlichen Eingreifen Kaiser Wilhelms II. zu verdanken sei, welcher "Der Thron bleibt ungestürzt" oder "Am Thron wird nicht gerüttelt" gesagt haben soll. Hat der Kaiser nun *Thron* für ein deutsches Wort gehalten und zur Ausnahme (mit *Th-*) eingefordert? Oder wurde ihm dieses Dictum unterschoben, um ihm geringe linguistische Kompetenz zu unterstellen?

Allerdings bereitet *Thron* immer noch manchen Schreibern Probleme: Die "Mannheimer Empfehlungen" 1989 des Institutes für deutsche Sprache (Mannheim) schlagen die Schreibung *Tron* vor, "weil es das einzige deutsche / als deutsch empfundene Wort mit *th* ist".[14] Man beachte den gewundenen Erklärungsversuch, der trotz Virgel (/) offen lässt, ob *T(h)ron* nun ein "deutsches" oder nur "als deutsch empfundenes" Wort sein soll. Haben Deutschland und Österreich, seit 70 Jahre Republiken, hat die Schweiz, seit 700 Jahren Republik, im ausgehenden 20. Jahrhundert keine anderen Sorgen, als über die erwünschte Schreibung des Wortes *Thron* zu deliberieren? Der in Mannheim zentrierte Internationale Arbeitskreis, der die 1996er Rechtschreibreform vorbereiten sollte, hielt bis zuletzt hartnäckig an der Schreibung *Tron* fest[15] und gab erst angesichts der Gegnerschaft der bundesdeutschen Kultusminister zur Jahreswende 1995/96 nach. Da die Endfassung des Wörterverzeichnisses zur Neuregelung äußerst schlampig redigiert wurde, finden wir dort[16] zwar *Thron* ausgebessert, aber *Intronisation* in der abgelehnten Wunschschreibung des Arbeitskreises, und so wurde die Sache am 1. Juli 1996 im Wiener Unterrichtsministerium von einer Handvoll Ministern unterschrieben.

Es verdient Beachtung, dass der *Thron* auch Rilke Schwierigkeiten bereitet hat: S. 19 bzw. im Facsimile unter II begann er *Troh*, strich dieses dann durch und setzte daneben *Throne*.

Der Duden von 1902 ließ gleich nach der Rechtschreibvereinheitlichung von 1901 neben *Thee* auch *Tee* zu, im Duden von 1905 gilt nur noch *Tee* (doch Österreich und Bayern ließen auch noch *Thee* zu). Bis 1915 zog auch der deutsche Süden nach: Seither gilt auch in Bayern und

---

12 Facsimile der amtlichen "Regeln für die deutsche Rechtschreibung ...", Berlin 1902; in: Nerius & Scharnhorst (wie Anm. 5), S. 356.

13 Ebda, S. 356, Anm. 1.

14 Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim (Hg.): Zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung *(Sprache der Gegenwart, Band LXXVII)*. Düsseldorf (Schwann) 1989, S. 144 unten.

15 Internationaler Arbeitskreis für Orthographie (Hg.): Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Vorlage für die amtliche Regelung. Tübingen (Narr) 1995, S. 245, li. Sp. (Um dieses Buch nicht nach dem Verlagsnamen zitieren zu müssen, läuft es in Insiderkreisen unter der Bezeichnung "2. Graues Buch".)

16 Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Amtliche Regelung. 1. Juli 1996 ("grüne" Fassung).

Österreich nur noch *Tee*. Den *Thunfisch* hat man aber vergessen und unverändert belassen, obwohl man ihn spätestens zusammen mit *Tee* in *Tunfisch* hätte wenden können oder sollen. Erst die jüngst beschlossene Reform setzt zaghaft *Tunfisch* als erlaubte "Nebenform" hinter die "Immer-noch-Hauptform" *Thunfisch.*

II.a.

Wenn man diese Entwicklung bei der th-Schreibung deutscher Wörter überblickt, so verdient Beachtung, dass die Wittgenstein indirekt übermittelte Abschrift der "Elegieen" von Rilke 1914 angefertigt wurde, zu einem Zeitpunkt, als in der deutschen Rechtschreibung nur noch die "Nicht-ganz-Fremdwörter" *Thee* und *Thunfisch* mit <th> zulässig waren. Rilke (geboren 1875) hingegen hält sich weitgehend an eine konservative th-Regel, die nicht nur dem eher beharrenden österr. Regelbuch von 1880 entspricht, sondern auch th-Schreibungen enthält, welche schon 1880 vom ohnehin zurückhaltenden österr. Regelbuch ausgeschlossen worden waren *(Blüthe, Fluth, Gluth).* Hatte Rilke Lehrer, welche die damals gültige österr. th-Schreibung nicht ausreichend kannten und daher einen früheren Schreibzustand unterrichteten? Ist dies weiters Ausdruck einer insgesamt konservativen Haltung, die so "kleine" formale Änderungen, wie sie die Vereinheitlichung von 1901 mit sich brachte, einfach nicht zur Kenntnis nehmen will? Oder möchte sich Rilke mit diesen Schreibmarotten absichtlich von seiner Umgebung absetzen? Oder litt er schlicht an einem Informationsmangel über die Rechtschreibänderungen, welche seit seiner Schulzeit eingetreten waren?

> Die Mutter des Verf. ds. Beitr. (1909-1995) schrieb bis zu ihrem Tode *Thee* mit <th>, obwohl diese Schreibform bei ihrem Schuleintritt 1915 abgeschafft wurde, sodass sie nur noch *Tee* hätte lernen dürfen (oder haben es ihre Lehrer nicht gewusst?). Dies als weiterer Hinweis, mit welchen Eingewöhnungszeiträumen eine Rechtschreibreform rechnen muss.

III.

Rilke überschreibt das seinem unbekannten Mäzen (Wittgenstein) gewidmete Opus mit "*Elegieen*" (-iee-!), und auch im Folgenden taucht diese Vokalbuchstabenfülle gelegentlich auf: S. 17 oben *schriee*, S. 21 Mitte nochmals *Elegieen.* Das Faktum und die Zahl der Beispiele schien dem Bearbeiter in Anm. 11[2] nicht weiter erwähnenswert, doch führen diese Beobachtungen in den Bereich der Buchstaben-(Nicht-)Einsparungen an Morphemfugen, der bis jetzt noch in Bewegung ist.

III.a.

Eine eindeutige Regelung der Frage des Zusammentreffens dreier gleicher Buchstaben an der Kompositionsfuge ist erst jetzt möglich geworden. Verführt durch Jacob Grimm, wandte man ursprünglich nur d e m Fall Aufmerksamkeit zu, wenn drei gleiche Konsonantbuchstaben v o r V o k a l aufeinander treffen. Die österr. Regeln von 1879[8] und Duden 1880[11] legten ganz im Sinne Grimms den Ausfall des dritten fest. So kam es zu den bekannten Schreibungen wie *Schiffahrt, Brennessel,* ... N i c h t geregelt waren die Fälle der Worttrennung bei "2 statt 3" und die Fälle dreier gleicher Konsonantbuchstaben vor einem vierten (anderen)

Konsonanten. Wenn drei gleiche V o k a l buchstaben zusammentrafen, sollten alle drei, aber mit Bindestrich, geschrieben werden (z.B. *See-Ente*).

Bei der Orthographievereinheitlichung von 1901 begann die interpretatio ex silentio der nicht erwähnten Fälle, beginnend mit der Forderung, bei der Worttrennung den dritten ausgefallenen Buchstaben wiederaufleben zu lassen, weil das von der Erstregelung nicht ausdrücklich verboten war (daher: *Schiff-fahrt, Brenn-nessel,* ...).[17] Erst in den Jahren nach 1901 "entdeckte" man, dass auf die drei gleichen auch ein vierter (anderer) Konsonant folgen kann, und verbot im Sinne der Erstregelung (die nach den Beispielen nur vor Vokal galt!) ausdrücklich den Ausfall eines der drei gleichen (z.B. Duden 1915: *stickstofffrei*). — In Rilkes Widmungs-"Elegieen" kommt kein Fall einer (potentiellen) Dreifachschreibung vor, sodass man aus diesem Manuskript das Verhalten des Dichters in solcher Schreibsituation nicht erschließen kann.

Leider hat die jüngste (und an sich brauchbare) Neuregelung dieser Fälle an anderer Stelle ungute Analogien zur Folge (siehe hier III.b, 13). Ab jetzt sollen an der Kompositionsfuge a l l e d r e i gleichen Buchstaben (Konsonanten und Vokale!) geschrieben werden, also z.B. *Drittteil, Kunststofffenster, Kunststoffflasche, Teeernte* (und in a l l e n Fällen darf ein Bindestrich gesetzt werden: *Dritt-Teil, Kunststoff-Fenster, Kunststoff-Flasche, Tee-Ernte*) — eine erfreuliche Vereinheitlichung! Nur *dennoch* und *Mittag* wurden als Univerbierungen festgelegt, gelten also nicht als Zusammensetzungen und bekommen weiterhin keinen dritten Konsonantbuchstaben an der Kompositionsfuge (auch nicht bei der Worttrennung: *den-noch, Mit-tag!*), sodass es endlich zu einer gut durchschaubaren Regelung mit bloß zwei "Ausnahmen" gekommen ist.

III.b.

Noch nicht zu vergleichbarer Ruhe gekommen sind die Fälle zweier gleicher (oder ähnlicher) Laute bzw. Buchstaben an der Suffixfuge, wofür Rilke mit *Elegieen* und *schriee* deutliche Beispiele gibt. Dabei handelt es sich um ein Bündel analoger Fälle, die wegen gegenseitiger phonetischer Überdeckung an der Fuge seit längerem zu einheitlicher Behandlung tendieren:

1) -ee+e > -ee: z.B. *der See, des Sees, die Seen*
2) -ie+e > -ie: z.B. *das Knie, des Knies, die Knie, knien*
3) -s+st > -st: z.B. *du reist*
4) -ss+st > -sst: z.B. *du fasst* (aber: *bass – besser – am besten*!)
5) -ß+st > -ßt: z.B. *du reißt* (auch: *am größten*)
6) -x+st > -xt: z.B. *du mixt*
7) -z+st > -zt: z.B. *du reizt*
8) -tz+st > -tzt: z.B. *du sitzt*

*9) -sch+st > -sch(s)t: z.B. *du wäsch(s)t* (aber: *am närrisch[e]sten*)

17 Wie Anm. 12, S. 361, § 14, c) Anm.

10) -t+te > -te: nur bei "8": *der Achte* (nicht: der Achtte!)

11) -t+tel > -tel: *Achtel, Drittel, Hundertstel, Tausendstel, Millionstel*
(nicht: Achttel, Dritttel [!], Hundertsttel, Tausendsttel, Millionsttel!)
(aber: *Drittteil;* siehe hier III.a!)

12) -l+lein > -lein: z.B. *Schlüsselein, Eselein*

13) -h+heit > -heit: nur 4 Wörter: *Hoheit, Roheit, Jäheit, Zäheit*

Fürs Erste kann man feststellen, dass sich Rilkes Schreibfälle (zu Gruppe 2) *Elegieen, schriee* in ziemlich umfangreicher Gesellschaft befinden (und vermutlich ist diese Liste hier erstmals so zusammengetragen worden).[18]

zu 1)
Die Einsparung -ee+e > -ee *(Seen)* hat sich erst nach 1901 herausgebildet; 1901 waren noch *Seen* und *Seeen* zugelassen.

zu 2)
Die Einsparung -ie+e > -ie *(knien)* hat sich mühsamer durchgesetzt: Als Rilke 1914 *Elegieen* und *schriee* schrieb, hielt er sich genau an die damalige österr. Regelung, die z.B. *knie(e)n, Elegie(e)n, geschrie(e)n,* ... als Doppelformen zuließ und sogar *schriee* vorschrieb. Der Duden machte sich zum Vorkämpfer des Ausfalles des 2. <e> und hat das bis 1955 "scheibchenweise" in den meisten Fällen durchgesetzt; nur *geschrie(e)n* und *gespie(e)n* blieben bis zuletzt Duden-Doppelformen. Das Österreichische Wörterbuch schritt schon in den 1950er Jahren zur Vereinheitlichung aller Fälle -ie+e > -ie, gab aber in der 35. - 37. Auflage (1979 - 1990) dem Duden nach und kehrte in den zwei Fällen zu *geschrie(e)n, gespie(e)n* zurück. Die jetzt verabschiedete Reform machte auch diesen Doppelformen den Garaus: künftig gilt nur noch *geschrien, gespien* (ohne Vorschrift für die Aussprache: /i:/ oder /i-e/).

zu 3) - 8)
Dass beim Herantreten der Personalendung <-st> der 2. Person Singular des Präsens (in Einzelfällen auch des Präteritums) an einen auf sichtbares (-s, -ss, -ß) oder graphisch verdecktes /s/ (-x, -z, -tz) endenden Stamm ein <s> ausfällt, hat schon Duden 1880 zu regeln begonnen. (Das gleichzeitige österr. Regelbuch befasste sich mit diesem Problem nicht.) Seit der Vereinheitlichung von 1901 herrscht Übereinstimmung zwischen dem Duden und dem österr. Regelbuch.

zu *9)
Ein diskordanter Fall geblieben ist das Herantreten der Personal- bzw. Superlativendung <-st> an einen auf <-sch> endenden Stamm. Duden regelte 1880 z.B. *du wäscht* (!), *am närrischten* (!), ließ aber auch *am närrischesten* zu. 1901 wurde spracheinheitlich die Schreibung des <s> herbeigeführt: *du wäschst, am närrischsten*, worauf Diskussionen einsetzten, ob man das /s/ nach /ʃ/ überhaupt hörbar aussprechen könne. 1929 geht der Duden auf diese Debatten ein und lässt auch *du wäscht, am närrischten* zu. Seit 1955 schreibt der Duden aber wieder das

---

18 Eine Vorstufe dieser 13-teiligen Liste bei H. Möcker: Am Krankenbett der Rechtschreibreform. Nachprüfender Vergleich der Vorarbeiten G. Augsts und der Mannheimer Empfehlungen 1989; in: *ÖGL, 36. Jg. 1992,* Heft 3-4a, S. 185-235 (hier S. 208-212).

Suffix-s vor: *du wäschst, am närrischsten.* Gleichzeitig legt sich das neue Österreichische Wörterbuch auf *du wäscht* fest, macht aber zum Superlativ keine Aussagen (weder im Regelteil noch bei den einzelnen Stichwörtern). In den 1960er Jahren wurde das Österr. Wörterbuch dann liberal und ließ *du wäsch(s)t* zu, 1974 gilt auf einmal wieder nur *du wäscht* (bei weiterem Schweigen zum Superlativ). Erst die derzeit jüngste Auflage (37. von 1990) "versteckt" in den "Gebrauchshinweisen" (bei der Einleitung S. 125), dass über die Regelung beim Stichwort *(du wäscht)* hinaus *du wäschst* "auch [...] korrekt" ist — in der Einleitung, die der Normalbenützer eines Wörterbuches kaum zur Kenntnis nimmt. — Die neueste Rechtschreibregelung 1996 ist so aufgebaut, dass aus dem Schweigen des Regelwerkes auf *du wäschst* geschlossen werden darf. Vermutlich wird man aber nur durch eine Freistellung — *du wäsch(s)t* — der Sprechwirklichkeit und Regelungsnotwendigkeit gerecht werden können.

zu 10)
Beim Ordnungszahlwort zu *acht* (+te) wird ein <t> eingespart: *der Achte.*

zu 11)
Ebenso wird vor dem Suffix *-tel* (< Teil) das endende <-t> des Stammes ausgelassen. Mindestens 5 Wörter sind davon betroffen: *das Achtel, das Drittel, das Hundertstel, Tausendstel, Millionstel, ...* — *Drittel* ist daher keine Ausnahme von der Dreifachschreibung, weil es Ableitung mittels Suffix (Drittel!) und nicht Zusammensetzung (Dritttel??) ist, wie das neueste Regelwerk uns immer noch glauben machen will (es stellt *Drittel* neben die echten Ausnahmen *dennoch* und *Mittag*).[19] — *Drittteil* hingegen ist Zusammensetzung und behält seine 3 <t>.

---

19 Hier handelt es sich um eine zu kurz greifende Fortschreibung bisheriger Regelungen: Von der Ausnahme der vermiedenen Dreifachschreibung an der Kompositionsfuge (z. B. *Schiffahrt* – künftig regelhaft *Schifffahrt*!) und von der Ausnahme des Wiederauflebens des dritten gleichen Konsonanten bei der Worttrennung (z.B. *Schiff-fahrt*) gab es eine weitere Ausnahmengruppe, welche in den drei Wörtern *dennoch, Mittag* und *Dritteil* gelöschte Zusammensetzungen sah, was am Verbot des Auflebens des dritten gleichen Konsonanten erkennbar war: Es durfte also nur *dennoch, Mit-tag, Drit-teil* getrennt werden. (Vgl. *Duden:* Richtiges ... Deutsch, Wörterbuch der ... Zweifelsfälle = Duden 9, Mannheim ^{3}1985, S. 433, re. Sp.) Im Zuge der jetzt anlaufenden Rechtschreibreform wurden nur noch *dennoch* und *Mittag* – zu Recht! – als gelöschte Zusammensetzungen bestätigt (Trennung daher weiterhin *den-noch, Mit-tag!*), *Drittteil* hingegen den Regelfällen zugeschoben, also als Kompositum definiert (mit 3 t zu schreiben und *Dritt-teil* zu trennen). *Bertelsmanns* "Neue deutsche Rechtschreibung" (Gütersloh 1996), die neuerdings - trotz ihrer Fehler! - als getreue Vollzieherin der Rechtschreibreform hingestellt wird, macht S. 323 auf die Neuschreibung *Drittteil,* aber *Drittel* ausdrücklich aufmerksam. Die neue *Duden*-Rechtschreibung (Mannheim ^{21}1996), der - bei anderen Fehlern! - neuerdings "falsche Umsetzung" der Rechtschreibreform vorgeworfen wird, kennt das Wort *Drit(t)teil* gar nicht.
Bei der Vorbereitung der Reform scheint an verschiedenen Orten die Überlegung Platz gegriffen zu haben, man müsse die "berühmte" Ausnahmentrias auf alle Fälle erhalten, weshalb man *Dritteil* (nunmehr eben *Drittteil*!) durch *Drittel* ersetzte. (Diesem Irrtum erlagen der in Anm. 18 zit. Aufsatz, S. 209, noch 1992, aber auch die international abgesegnete Reform, deren Regelwerk *Bertelsmann* und *Duden*^{21} abdrucken: § 4(8) die Ausnahmen *Drittel, Mittag, dennoch.* Duden^{21} doppelt in der "hauseigenen" Regelaufbereitung, R 136, mit diesen "drei Ausnahmen" noch nach.) Es gibt aber nur zwei Ausnahmen, denn *Drittel* ist ein regelhafter Suffixfall und gehört daher zur Beispielgruppe 11): *Achtel, ...*

Wir überspringen zunächst 12) und gehen gleich
zu 13).
Bisher galt, dass in *-h+heit* ein <h> ausfällt. Dies hat gerade jetzt noch an Bedeutung gewonnen, weil *rau* (früher: *rauh*) neuerdings ohne silbentrennendes Stamm-h geschrieben wird (damit gibt es nur noch ein paar Stämme mit *-eih-*, z.B. *leihen, reihen, seihen, weihen*, aber nach allen anderen Diphthongen — <ai, au, äu, eu> — finden wir kein silbentrennendes Stamm-h [mehr]: *raue* wie *Laie, laue, Säue, Reue). Rauheit* wird daher regelhaft weiterhin mit nur einem <h> geschrieben und verstärkt die Phalanx der Zwielaute vor *-heit: Lauheit, Freiheit* usw.

Nichts läge daher näher, als dafür zu sorgen, dass die ohnehin nur 4 Fälle von Langvokal + h + *heit* (von denen wegen der Seltenheit von *Jäheit* und *Zäheit* ja nur *Hoheit* und *Roheit* relevant sind) an die Diphthongfälle angelehnt werden. Statt dessen hat man bei der jetzigen Reform *Rohheit, Jähheit, Zähheit* als "Zusammensetzungen" definiert, aber die "Ausnahme" *Hoheit* (als einzigen Suffixfall!) festgelegt. Da aber nur *Hoheit* und *Roheit* textrelevant vorkommen, ist der vermeintliche "Regelfall" *Rohheit* de facto die Ausnahme, weil *Hoheit* gut zu *Freiheit, Lauheit, Rauheit*, ... passt. Der Widerspruch zwischen *Hoheit* und *Rohheit* hat auch das Befremden der im November 1994 in Wien zusammengetretenen leitenden Beamten aus den deutschsprachigen Staaten und Regionen erweckt, welche über die Vorbereitungsarbeiten der Linguisten und Didaktiker befinden sollten. Die Vertreter des Internationalen Arbeitskreises auf der Wiener Konferenz 1994 gelobten auch eine Vereinheitlichung, haben diese aber im Zuge der Endredaktion — aus welchen Gründen immer: Sturheit oder Vergessen? — nicht vorgenommen. Die jüngste Reform wäre also in diesem Punkte raschest nachzubessern, sodass bei *-h+heit* immer ein <h> ausfällt. Gerade bei der schwachen phonetischen Ausprägung des /h/ wird der Beweis, dass man in *Ro(h)heit* gar z w e i /h/ hören kann, kaum zweifelsfrei gelingen, umso mehr als man das silbentrennende Stamm-h in *roh, rohe (jähe, zähe)* gar nicht sprechen soll, somit eigentlich auch gar nicht hören darf.

Das uneinheitliche Vorgehen der jüngsten Reform bei 11) *-t+tel* (bestätigt) und bei 13) *-h+heit* (widersprüchlich) lässt nun Zweifel aufkommen, wie man sich beim

Fall 12),
also *-l+lein*, verhalten soll. Die Neuregelung 1996 schweigt sich dazu aus, vermutlich, weil die tonangebenden orthographischen "Nordlichter" für die sprachlichen Besonderheiten des deutschen Südens und Österreichs keine gute Antenne haben. So werden wir Österreicher autonom entscheiden müssen, und es ist zu hoffen, dass wir bei *Schlüsselein, Eselein*, ... bleiben und uns nicht von *"Rohheit"* zu *"Esellein"* (<ll>!?) verführen lassen.

IV.

Wenn man im Anschluss an die Beobachtungen des Herausgebers der Abschrift der "Elegieen", die Rilke seinem unbekannten Mäzen (= Wittgenstein) widmete, den orthographischen Eigentümlichkeiten des Dichters nachspürt, so muss man grundsätzlich feststellen, dass Rilke eine eher konservative (meist nicht mehr gültige) Rechtschreibung praktiziert, offenbar das, was er seinerzeit in der Schule gelernt hat. Gerade am Vorabend einer Orthographieverände-

rung ist es daher besonders reizvoll, Rilkes Schreibungen in diesen größeren Zusammenhang zu stellen.

a) Die Verteilung von <ss> und <ß> bei Rilke folgt der amtlichen österreichischen Regel von 1879, die in Österreich aber nur bis 1901/02 galt. Die große Zahl von Belegwörtern zeigt, dass Rilke diese alte österreichische Schreibung sicher handhabt. Rilke verwendet also 1914 eine seit einem Dutzend Jahren ungültige Regel, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts aber offenbar doch als die bessere herausgestellt hat und ab jetzt wieder eingeführt wird.

b) Bei der Verwendung von <th> in deutschen Wörtern ist Rilke 1914 noch konservativer als das österr. Regelbuch von 1879/80. 1901 fielen die <h> aus den paar letzten deutschen Wörtern weg, bis auf *Thee* und *Thunfisch*. Die Entfernung der <h> aus dem <th> deutscher Wörter muss als orthographischer Schritt in die richtige Richtung verstanden werden, doch Rilke kümmert sich 1914 nicht um dieses vermutlich auffälligste Reformergebnis von 1901.

c) Nur mit seinen Schreibungen *Elegieen* und *schriee* liegt Rilke 1914 noch auf der Linie der damals gültigen österr. Regelung, doch hatte inzwischen ein Vereinheitlichungsprozess durch orthographische Kürzung gleicher Laute an der Suffixfuge eingesetzt, der soeben die beiden letzten Fälle bei -ie+e- *(geschrien, gespien)* erfasst hat. Leider hat die jüngste Reform die Anpassung von *-h+heit* an diese Vereinheitlichung sabotiert und dabei den törichten Widerspruch zwischen *Hoheit* und *Rohheit* verschuldet, wodurch eine vermeintliche "Regelschreibung" (Rohheit) de facto zur sinnlosen Ausnahme wurde.